

Herbstwind

Seniorenzeitschrift des Landkreises Südwestpfalz

mit



Nr. 52

Frühjahr 2020

27. Jahrgang

Sellemols

Titelbild: Plakataktion „Sellemols“ des Heimatvereins Rieschweiler-Mühlbach

Liebe Leserinnen und Leser,



ich begrüße Sie ganz herzlich zur Frühjahrsausgabe unseres Herbstwindes. In dieser Ausgabe widmen sich unsere Redakteure dem Rückblick in vergangene Zeiten, dem „Sellemols“, wie es so schön auf Pfälzisch heißt. Da sich jeder gerne an unvergessliche Momente, Situationen und Begebenheiten aus der Vergangenheit erinnert, war die Begeisterung im Redaktionsteam auch sehr groß, als wir uns auf dieses Thema festlegten.

Obwohl ich deutlich jünger bin als die anderen Redaktionsmitglieder, kann ich trotzdem von „sellemols“ berichten. Mein „Sellemols“ liegt allerdings in den noch nicht ganz so fernen 70er und 80er Jahren.

Zum Spielen gingen wir Dorfkinder sommers wie winters raus auf die Straße, mittags nach der Schule los und spätabends, kurz vorm dunkel werden wieder heim. Unsere Eltern hatten keine Angst, dass uns etwas passiert. Nein, wir durften und sollten eigene Erfahrungen sammeln.

Mit fünf Jahren war man alt genug, um zum Bäcker zu laufen, um ganz alleine ein Brot zu kaufen, das fast so groß war wie man selbst. Oder wir gingen zum Bauern, um frisch gemolkene Milch in einer 3-Liter-Kanne zu holen, man war ja schließlich schon groß und stark.

Mit Freunden wurde der Bach neben dem Haus kurzerhand mit Stöcken und Steinen umgeleitet und gestaut und kein Erwachsener hat es uns verboten. Wir fuhren Fahrrad ohne

Helm, schliefen auf längeren Autofahrten auf der Rückbank des Wagens liegend, in eine Decke gekuschelt und ohne Sicherheitsgurt. Erste Autofahrpraxis sammelten wir mit 14 oder 15 Jahren in unserem Hof im Renault R16 mit Lenkradschaltung von meinem Vater oder dem Renault R4 mit Revolver-Schaltung meiner Mutter.

In schöner Erinnerung blieb mir auch das „Eisauto“. Gespannt warteten wir jeden Samstag in den Sommermonaten auf diese Erfrischung. Eine Kugel kostete 25 Pfennig.

Ja, es waren andere, sehr schöne Zeiten, an die ich mich sehr gerne zurückerinnere.

Doch lassen Sie sich nun in das ganz persönliche „Sellemols“ unserer Autoren entführen und genießen Sie die schönen und vielfältigen Rückblicke in unserem Herbstwind.

Viel Spaß beim Lesen und bleiben Sie gesund in dieser außergewöhnlichen Zeit!

*Viel Spaß beim Lesen
Herzlichst
Ihr*

Peter Spitzer

Liebe Leserinnen und Leser,

leider muss ich Ihnen auch noch etwas sehr Trauriges mitteilen.

Völlig überraschend mussten wir von Tod unseres Redaktionsmitgliedes Frau Heide Brödel Kenntnis nehmen. Am 1. Mai hat ihr liebes Herz aufgehört zu schlagen.

Sie war Gründungsmitglied des Herbstwindes

und hat mit ihren wundervollen Beiträgen jede Ausgabe mitgeprägt.

Schmerzlich werden wir Heide im Redaktionsteam vermissen.

Sie war eine einzigartige Frau mit ganz viel Herz und Nächstenliebe. Heide war einfach außergewöhnlich. Soziales Engagement, Hilfsbereitschaft und das Verständnis für die Belange anderer waren für sie eine Selbstverständlichkeit und hatten ihr Leben geprägt.

Impressum:

Herausgeber:
Landkreis Südwestpfalz

Redaktion:
Peter Spitzer (verantwortlich),
Ernst Hügel, Willi Lehmann,
Hans Heinen, Karina Frisch,
Heide Brödel, Jörg Augustin,
Dorothea Rausch, Beate Seim,
Renate Raidt, Ilse Dörrsam,
Ehrentraud Netolitzky, Hermann
Kuntz, Maria Rimbrecht, Walter
Rimbrecht, Michael Behnke,
Roland Bott, Petra Dreisbach-
Kirsch, Sabine Veit

Fotos: Redaktion, Pixabay

Gestaltung: Bernd Strassel

Gesamtherstellung:
Uniprint PS GmbH
Rheinstraße 11
66955 Pirmasens
Auflage: 6.500 Exemplare

Kosten:
Kostenlos zur Verteilung

Redaktionsbüro:
Leitstelle „Älter werden“
Kreisverwaltung Südwestpfalz
Unterer Sommerwaldweg 40-42
66953 Pirmasens
www.herbstwind-online.de
k.frisch@lksuedwestpfalz.de



Liebe Heide,

wir sind froh, Dich gekannt zu haben und werden uns immer gerne an Dich erinnern.

Ruhe in Frieden!

Reha Spitzel

„Das schönste Denkmal, das ein Mensch bekommen kann, steht in den Herzen seiner Mitmenschen.“ (Albert Schweitzer)

Abschied von Heide Brödel

„Männer weinen nicht.“ Wenn dies zutreffen sollte, bin ich wohl kein Mann. Bei der für mich und die Redaktionsmitglieder des Herbstwindes unfassbaren Nachricht vom Tod von Heide Brödel konnte ich die Tränen nicht zurückhalten und ich schäme mich auch nicht dafür. Mit Heide habe ich das letzte meiner Gründungsmitglieder des Herbstwindes im Jahre 1994 verloren. Im gleichen Jahr und nur wenige Tage auseinander geboren, hat sie mich sozusagen als den letzten Mohikaner zurückgelassen. Sie, die den Herbstwind am stärksten mitgeprägt und in den vergangenen 26 Jahren eine immer bedeutendere Rolle in unserem Redaktionsteam gespielt hat, hinterlässt eine Lücke, die, wenn überhaupt, dann nur schwer zu schließen sein wird. Das Gleiche gilt für ihre Mitarbeit im Team von Herbstwind online. Für all diese Tätigkeiten hat sie sich mit der modernen Technik befasst und sich in Redaktionskursen fortgebildet. Zugute gekommen sind ihr, was sich aus der Güte ihrer Beiträge ersehen lässt, ihre journalistischen Fähigkeiten.

Im Rahmen unserer Arbeit für den Herbstwind lag ihr auch unsere grenzüberschreitende Freundschaft mit der Seniorenvereinigung des Bitscherlandes sehr am Herzen. Noch wenige Tage vor ihrem Tod haben wir in einem gemeinsamen Brief diese Freundschaft betont und unser Unverständnis für die Corona bedingte Grenzschießung in unserem Raum ausgedrückt.

Mittelpunkt ihrer zahllosen ehrenamtlichen Tätigkeiten war das Engagement für die älteren hilfsbedürftigen Mitbürger in unserem Landkreis, ihrer Verbands- und Ortsgemeinde. Als Mitglied des Seniorenbeirates,

als Delegierte der Landesseniorenvertretung, als engagierte Helferin im Netzwerk Ehrenamt setzte sie sich in bewundernswerter Weise und mit der uns aus vielen Begebenheiten bekannten und geschätzten Energie für die Belange der Senioren ein. Nicht zu vergessen ihre Angebote für Seniorentanz im Pflegeheim Hauenstein, die ihr trotz hohem zeitlichen Aufwand und gesundheitlichen Beschwerden immer viel Freude bereiteten.

Tatkraft und Verständnis für den Nächsten waren besonders hervorstechende Züge ihres Wesens. Die Herzlichkeit, die sie verströmte, machte sie zu einem Menschen, der allen, mit denen sie zu tun hatte, etwas geben konnte. Hilfsbereit und verständnisvoll, gütig und aufrichtig bewies sie, dass es auch in unserer so oft von Egoismus und Eigennutz geprägten Zeit Menschen gibt, die es ehrlich mit ihrem Nächsten meinen, die sich Zeit für ihn nehmen und die handeln, ohne dabei gleich berechnend zu sein oder gar eine Gegenleistung zu erwarten.

Voller Energie und Tatendrang wird uns Heide Brödel in Erinnerung bleiben. Ich habe mich oft gefragt, wo nimmt sie diese Kraft her zu ihrem großen gesellschaftlichen Engagement, zu ihrer eigenen Arbeit, zur Pflege ihres kranken Ehemannes. Es schien mir, als verfüge sie über unerschöpfliche Kraftreserven zur Bewältigung dieser Anforderungen einschließlich des Umgangs mit der eigenen Krankheit. Ich habe mich geirrt. Ihre Kraft war zu Ende. Es verbleibt mir und sicher allen Redaktionsmitgliedern nur die Erinnerung an einen außergewöhnlichen liebenswerten Menschen, den wir nicht vergessen werden.
(von Willi Lehmann)

Auf dem Drahtseil

Von Heide Brödel



Zudem verändert sich unsere Welt tiefgreifend und in rasantem Tempo.

Es ist ja nicht so, dass sellemols alles viel besser war. Schon immer gab es Menschen, die ihren Vorteil dadurch gesucht haben, dass sie Regeln und Grenzen im Miteinander ignoriert oder ihre Macht für ihre eigenen Interessen missbraucht haben. Aber so lange wie bis heute ging es uns noch nie in unserer Geschichte so gut.

Schon gar nicht, als unsere Eltern-Generation vor allem nach dem 2. Weltkrieg total bei „O“ anfangen und unser Land wieder aufbauen musste. Aber die haben das hingekriegt. Gemeinsam und unter schwierigsten Bedingungen. Sie waren es, die mit ihrer Arbeitsleistung und großen Sparsamkeit die Grundlagen für unseren heutigen Wohlstand gelegt haben. Den die nachfolgende Generation ihrer Kinder, die heutigen Alten, in diesem Sinne weiter entwickelt hat. Mit erheblich bescheideneren Ansprüchen als die der heutigen Generationen. Und ohne deren vielfältige soziale Hilfsangebote*.

Vor allem: In direktem Zusammenhang damit steht, dass wir in unserem Land in einer Demokratie und mit unseren Nachbarn und Verbündeten seit 75 Jahren in Frieden leben konnten. Zu verdanken haben wir das der Klugheit, Weitsicht und Diplomatie jener Verantwortlichen dieser Generationen und Nationen, die aus den bitteren Erfahrungen der Kriege gelernt haben. Die sich noch bewusst und bereit waren, dass sie mit ihrem Mandat ihrem Land zu dienen haben. Das

heißt, bei allen ihren Entscheidungen Verpflichtungen gegenüber ihrem Land und allen Menschen darin übernommen haben. Für die Gegenwart und die absehbaren Folgen in der Zukunft.

Respekt, Rücksicht und Toleranz im täglichen Miteinander, Verantwortungsbewusstsein in allen Lebensbereichen und Leistungsbereitschaft: Diese Werte, die uns bisher so erfolgreich geleitet haben, kommen zunehmend aus der Mode. Wer sie noch lebt, muss sich gegenüber denen behaupten, die rücksichtslos ihre eigenen Interessen verfolgen. Früher misstraute die Gesellschaft allen, die sich nicht in ihre Ordnung fügen wollten. Inzwischen werden im Kleinen wie im Großen und in allen Bereichen so viele Grenzen überschritten, dass dies eher als Normalität eingestuft und ignoriert oder gar als Cleverness bewundert wird. Die „Rechtschaffenen“ müssen letztendlich deren Zeche bezahlen.

Zudem verändert sich unsere Welt tiefgreifend und in rasantem Tempo. Heute sind wir weltweit miteinander „vernetzt“. Hat das für die bisher Beteiligten vor allem Frieden und damit Wohlstand gebracht, wird es immer komplizierter und mühsamer, Übereinstimmung zu erreichen, je größer der Verbund geworden ist. Die Voraussetzungen und Erwartungen sind immer unterschiedlicher und können sich im Verlauf auch ändern.

Offensichtlich liegt es in der Natur von uns Menschen, dass wir nicht zu schätzen wissen, wenn es uns gut geht. Und immer wieder mal schlechte Zeiten brauchen, um die guten schätzen zu lernen. Im Kleinen wie im Großen. Und auf allen Ebenen.

*Anmerkung:

Damit werden heute nicht nur die unterstützt, die wirklich Hilfe brauchen. Lang- oder kurzfristig. Oder die ihren Beitrag dafür in den Topf eingezahlt haben. Sondern auch jene, die einfach nur „keinen Bock“ hatten oder haben, ihr eigenes Feld Schritt für Schritt selber zu bestellen, damit sie daraus auch entsprechend ernten können.

Am 13. Mai wollten wir uns in diesem Jahr mit unseren Freunden -dem Redaktionsteam der Seniorenzeitschrift „Nos Racines“- treffen, diesmal in Bitche. Nun müssen wir unser Treffen verschieben. Das Corona-Virus hat uns alla rundum ausgebremst. Schade!!!

Aber wir sind uns sicher, dass wir unser Treffen nachholen können und werden. Denn es wird eine Zeit nach Corona geben. Bis dahin denken wir mit ganzem Herzen an sie und freuen uns

auf unser Wiedersehen.

Diese Freude und unsere seit Jahren bestehende Freundschaft lassen wir uns auch durch neue –wenn auch nur zeitlich begrenzte- Schranken nicht nehmen.



Sellemols

Von Willi Lehmann

Domols, früher, sellemols war (fast) alles anders. Immer wieder hört man hauptsächlich von Älteren die Aussage: „Früher war alles besser“. Spiegel-Leser wissen aufgrund der regelmäßig zu solchen Aussagen veröffentlichten Statistiken, dass dies fast nie zutrifft. Sellemols war halt doch nichts besser, aber oftmals anders. Eine solche „Rückwärtsbetrachtung“ und Bewertung setzt voraus, dass man sich auch die damaligen Zeiten, die Verhältnisse gesellschaftlicher, finanzieller und auch politischer Art in Erinnerung ruft.

Lassen Sie mich mit der „Geburt“ des Herbstwindes beginnen. Sellemols, das war am 22.03.1994, trafen sich auf meine Einladung hin 11 Seniorenansprechpartner aus dem Landkreis in Lemberg zu einem ersten gemeinsamen Treffen und Kennenlernen. Im Rahmen dieses Treffens wurde erstmals das Thema Seniorenzeitschrift angesprochen. Bis auf den gesondert eingeladenen Redakteur Bernhard Kolb hatte keiner von den Anwesenden irgendwelche journalistischen Erfahrungen. Deshalb war die Skepsis auch groß. Dank des Einsatzes von Herrn Kolb und seiner Zusage, uns zu unterstützen, fanden sich Frau Guterl, Frau Brödel, Herr Keller, Herr Sperber und Herr Biehl bereit, ein Redaktionsteam zusammen mit Frau Neuber und mir zu bilden.

Trotz unserer sellemols großen Bedenken und Befürchtungen und sicher auch der Angst, uns zu blamieren, hat sich der Herbstwind mit der heutigen 52. Ausgabe zu einer der landesweit besten Seniorenzeitschriften

entwickelt. Eines, das uns sellemols vorschwebte, ist uns allerdings bis heute nicht gelungen – neben der Beteiligung der Stadt Zweibrücken auch die Stadt Pirmasens für einen gemeinsamen Herbstwind zu gewinnen. Dies ist umso bedauerlicher, als immer wieder Pirmasenser Seniorinnen in unserem Redaktionsteam mitarbeiten.



*Sellemols
badete die
ganze Familie
nacheinander
in einer
Zinkwanne.*

Wer hätte sellemols darauf gewettet, dass die Ausbildung von Sicherheitsberatern für Senioren, die wir als erste Verwaltung in Rheinland-Pfalz veranlasst haben, eine Dauereinrichtung wird oder dass der ehrenamtliche Besuchsdienst in Seniorenheimen heute noch funktioniert. So ließen sich gerade im Seniorenbereich noch manche Beispiele nennen, die wir sellemols mit mehr oder weniger großem „Bauchweh“ gestartet haben.

Lassen wir den Herbstwind jetzt einmal beiseite und widmen uns profaneren Dingen. Wie war das sellemols bei der Kerwe nach dem Krieg auf dem Land. Da gab es ein Festessen, zu dem die bucklige Verwandtschaft von nah und fern, natürlich besonders aus der Stadt, anrückte. Das war die Zeit, in der sich dann ein Großteil der Verwandtschaft zumindest einmal im Jahr traf. Und heute? Fast jeder kann sich jederzeit ein gutes Essen leisten. Die Verwandtschaft trifft sich dann höchstens noch zum Leichenschmaus. Was war nun im Nachhinein besser – Sellemols oder Heute?

Wie war das in meiner Kindheit in den 40er Jahren mit den sanitären Einrichtungen? Sellemols badete die ganze Familie nacheinander in einer Zinkwanne. Das WC befand sich in Form eines Donnerbalkens in einem

Häuschen am Rande des bäuerlichen Misthaufens. Als Toilettenpapier dienten Streifen der „Rheinpfalz“ und im Winter musste man befürchten, bei der Kälte im zugigen Häuschen Eiszapfen am Hintern zu bekommen. Heute wird geduscht oder im Whirlpool gebadet. Der WC-Sitz ist, wenn notwendig, beheizt und reinigt sich womöglich auch selbst. Das Sellemols ist heute sozusagen nostalgische Erinnerung. Tauschen möchte aber mit Sicherheit niemand mehr.

Viele Beispiele aus der Zeit des Sellemols ließen sich ohne Probleme noch anführen. Ich möchte aber hier schließen und Ihnen die Möglichkeit überlassen, selbst darüber nachzudenken, wie bei Ihnen die Bilanz beim Vergleich des Sellemols mit Heute sich darstellt. Viel Freude bei diesem zurück ins Sellemols.



Früher war alles gut...

Von Ernst Hügel

... heute ist alles besser – ich wollte, es wäre in Zukunft alles gut.“

Ich teile den Sinn dieser Aussage nicht, doch wenn von früher geredet wird –von sellemols- da kann es schon vorkommen, dass mit verklärtem Blick und mit verträumten Augen die Gegebenheiten und Ereignisse von einst wahrgenommen und weitergegeben werden.

Für mich persönlich ist „sellemols“ das, was ich selbst erlebt habe, die Zeit er 50er und 60er Jahre, meine Kindheit und Jugendzeit. Unbeschwertheit und Ausgelassenheit, ein Wechsel zwischen Arbeit, Schule, Freizeit und Spiel im Kreise meiner Kameraden, meiner Eltern, Geschwister und Nachbarn.

Ja, sellemols – da sind wir, etwa ein Dutzend Kinder aus der Mühltalstraße in den Kinder-

garten gelaufen, ca. 500 m von meinem Elternhaus gelegen und haben unser Butterbrot in einem kleinen Fässchen mitgenommen. Hatten wir Durst, so wurde dieser mit dem Leitungswasser aus dem Kellerraum des Kindergartens und unserer Volksschule gelöst.

Sellemols waren wir in einer Gruppe mit 35 Kindern untergebracht und unsere „Tante Els“ war die einzige Kindergärtnerin, die die 4 – 6jährigen in Schach halten musste.

Auch in der Volksschule sind die Schülerzahlen pro Klasse bei etwa 40 geblieben. Obwohl meine Klasse selbst aus 33 Schülerinnen und Schülern bestand, wurde so aufgefüllt, dass entweder die Buben zu der Klasse davor kamen oder die Mädchen der Klasse danach unseren Jahrgang auffüllten.

Das war auch im Gymnasium nicht anders. 40 evangelische Jungen waren wir in der A-Klasse, die B-Klasse war genauso groß, jedoch konfessionell gemischt und 6 Mädchen waren auch noch dabei. Sellemols normal – heute undenkbar!

Auf dem „Plätzchen“ mitten im Dorf spielten wir Verstecken, übten unsere Geschicklichkeit mit „Hickelheischer“ oder spielten mit Gummibällen Fußball. Dabei wurde auch die Straße neben dem „Plätzchen“ zum Spielfeld.

Im Winter rodelten wir unsere Straße runter. 610 Meter lang war die Straße (haben wir in der Schule ausgemessen) und kein Anwohner dachte daran, den Schnee vor dem Haus oder auf der Straße wegzuräumen. Autos? Fehl-anzeige.

Ich kann mich an einen Winter erinnern, da hat ein Eisregen das ganze Dorf mit einer dicken Eisschicht überzogen. Spiegelglattes Eis, ideal zum Schlittschuhlaufen. Apropos Schlittschuhlaufen, die wurde, wenn man überhaupt welche hatte, an unsere stabilsten Winterschuhe geschraubt, was oft zur Folge hatte, dass bei starker Belastung die Absätze der Schuhe abgerissen wurden.

Im Sommer war das mit den Rollschuhen (mit Eisenrädern) ähnlich. Da ging es auch zum Baden nur selten ins Schwimmbad. Gebadet haben wir im Schwarzbach, an der Schließ, bei den beiden Mühlen und Schwimmen gelernt haben wir, indem wir es den Großen abguckten.

Eine schöne Zeit war der Herbst. Wenn die Arbeit auf unserem Bauernhof erledigt war und meine Eltern mich „springen“ ließen, dann wurde das Spielzeug, das wir brauchten, selbst gemacht. Für die Schleuder (Zwille) ein Lederstück, zwei Einmachglas-Gummiringe und eine Astgabel vom Haselnussstrauch. Für den Schnappbogen ein etwa ein Meter langer Schwarzdornstock mit gedrehter Wurstkordelrolle und Pfeile aus dem Schilf im Wiesenthal und Pfeilspitzen vom Hollerstock (Holunderstrauch).

Um Drachen steigen zu lassen, mussten wir uns erst einen bauen! Die Latten dafür hat uns der Schreiner geschnitten (30 Pfennige). Die Schnur kam von der Wurstkordelrolle und das Papier – ja das Papier (!) – Zeitungspapier oder Packpapier – sonst war ja nichts da. Der Drachenschwanz (3 Mal so lang wie der Drache selbst) bestand dann nur aus Zeitungspapier. Wie stolz waren wir, wenn unser

Drachen flog und einen ganzen Nachmittag am Himmel stand und wir ihm über die Halteschnur dann „Briefe“ schicken konnten.

Übrigens zum Verkleben es Papiers mit der Schnur (Wurstkordel), wurde Uhu genommen. Damals eine absolute Neuheit!

An Regentagen wurde abgewechselt: mal spielten wir im Keller des Freundes oder auf dem Heuboden bei uns oder in der Waschküche oder in den Schuppen der anderen Freunde. Uns fiel immer etwas ein!

Und ganz selten wussten unsere Eltern, wo wir waren, was wir alles angestellt haben und wo wir uns rumtrieben. Mit dem Fahrrad (dem Damenrad meiner Mutter) bin ich mit meinen Kumpels durch die halbe Westpfalz geradelt. Wir haben hier und dort unsere Nasen in Sachen gesteckt, die uns eigentlich nichts angingen und sind so mit der Zeit erwachsen geworden.

Schön wars... sellemols

Heute? Undenkbar! Trotzdem wäre ich gerne noch einmal jung. Heute!

*Sellemols
normal -
heute
undenkbar!*



Aus meinem Sellemols-ABC

Von Hermann Kuntz

Bei der Umfrage
der Rheinpfalz
vom 10.06.2012
war das Ergebnis
auf einer Liste
mit den 20
schönsten pfälzi-
schen Worten:
von
„Alla“
447 Mal
(1. Platz)
„Sellemols“
mit 220 Mal
(8. Platz)
„Gradselääd“
210 Mal
(10. Platz)
bis
„Botts chamber“
mit 65 Mal
(20. Platz)

Sellemols häm'mehr all s'ABC gelernt – un heit isch's do vun „sellemols“.

Jede/Jeder kann Wörter, Gedanken und Fragen vun meinem ABC ergänzen und bedenken!

Zum Wort „sellemols“: vom französischen *celle* (jenes), *celui* (jener), *seller*, *selbiger*, *seller weller* = derjenige, welcher - Sellemols = *celle* vun *domols* – jenes von *damals* – kann aber auch mit „selbes“ oder „selbiges“ (wie *damals*) zusammenhängen.

A - Album, Alter, Ahnenforschung

„Oma, guck emol, wie do ausgesähne hosch! Je älter man wird, desto mehr schaut man zurück, weil es da ja viel zu sehen gibt - nach vorne schauen „bring“ ja nichts, weil man nichts sieht, nicht hofft, nicht glaubt!“

B - Uff de älteste Bilder sieht mer am jüngst aus!“

Ich war 1952 mit äm Freind sechs Woche Auto-Stopp-Tour der France – un kä änziges Foto!

D - damals – denken lässt danken!

denk mal am Denkmal beim Totengedenken – Demenz – das große Vergessen. Der demente Mensch kennt keine Zeit(en) mehr! Die Frage „Weißt Du noch?“ ist nicht mehr nötig.

E - einst, Erinnerung – erzählen

„Es war einmal...“ beginnen viele Märchen. Wer sich nicht an seine Vergangenheit erinnern kann, ist dazu verdammt, sie zu wiederholen. (George Santayana, spanischer Philosoph)

F - früher waren die Zeiten auch nicht besser! Flohmarkt mit Antiquitäten

G - Gegenwart – Jetzt ist die Zeit – „Nutze die Zeit!“ – Wer d'Geschichte nit ehrt, isch d'Zukunft nit wert. „Tut dies zu meinem Gedächtnis!“, sagt Jesus. „Goldene Zeiten“ hat es nie gegeben.

Gedanken-Spiel:

**gestern ist vorgestern von morgen
morgen ist gestern von übermorgen
übermorgen ist gestern heute**

**morgen ist heute gestern
gestern war morgen heute
heute ist vorgestern von übermorgen**

H - hier und heute darf ich leben

I/J - Jetzt sich an sellemols erinnere isch wichtig!

„Schön war die Jugend, sie kommt nicht mehr!“

K - Krieg - Klassentreffen

(Schulzeit mit e bissel „Feuerzangenbowle“)

M - Mahnmal - Mittelalter ist wieder modern!

Man spielt die Vergangenheit, weil man heute nichts zu lachen hat und für morgen schwarz sieht!?

Sellemols ist kein Märchen „Es war einmal“

N - Nostalgie - Flüchten viele in die Vergangenheit, weil sie keine Zukunft sehen?

S - Sellemols - Stolpersteine erinnern an ermordete Juden und Widerstandskämpfer gegen die Nazis

T - „Tut dies zu meinem Gedächtnis“

Trauma – vum Krieg?

V - Vergangenheit, vergessen, verdrängen

„Man darf sich nicht in der Vergangenheit verlieren (verirren), sonst findet man keine Zukunft.“

Erinnerung an die Vergangenheit lässt uns die Gegenwart bestehen und mutig in die Zukunft gehen (H. Kuntz 2/20)

W - Wääsch noch - Wissen ehr noch?

Wam'mer so zurück denkt! Was früher noch gäwe hot unn heit nimmi gäbt? Was haben wir früher noch (nicht) gemacht? Was isch mer noch wichtig? Was hot mich geprägt, verännert, reifer gemacht? Was belastet noch heute – Angst, Leid und Tod...?

Z - Kinder, wie die Zeit vergeht – sellemols „Man müsste nochmal zwanzig sein“... wirklich? siehe die goldenen Zwanziger Jahre Sitze ich im „Zug meines Lebens“ in Fahrtrichtung und schaue ich vor oder zurück! „In jener Zeit“ beginnen Texte im Evangelium!

Zweibrücker

Rosenblatt

Früher war alles leichter. Auch ich.

Von Maria Rimbrecht

Finden Sie nicht auch, dass früher alles besser war? Irgendwie schöner, leichter, fröhlicher? Aber vor allem schlanker! Das steht fest. Mein Mann war schlanker, die meisten Freundinnen, meine Kolleginnen, sogar unsere Nachbarn hatten sellemols weniger auf den Rippen.

Manchmal denke ich, sogar die Katzen wären dünner gewesen und leichtfüßiger durch unseren Garten gestreift auf der Suche nach schmackhaften Vögeln und Mäusen. Die Hunde unserer Freunde haben auf jeden Fall mit ihren Herrchen und Frauchen an Gewicht zugelegt. Die früher quicklebendige Aida von der Königsallee hat immerhin 10 Kilo zugenommen und liegt nur noch japsend vor der Haustür.

Aber lassen wir das Getier! Schauen wir in den Spiegel! Ich japse und schnaufe zwar noch nicht wie die dicke Aida, aber unwillkürlich entfährt

mir ein tiefer Seufzer beim Anblick dessen, was ich sehe: Jahresringe um Taille und Hüfte, ebenso wie Zornes- und Lachfalten im Gesicht. Auch meine ehemals schmalen Schultern sind breiter geworden, als würde ich als Feldarbeiterin täglich mit Spaten und Schaufel Schwerstarbeit verrichten. Warum bin ich nicht mehr rank und schlank wie früher? Warum wird alles mehr an mir? Mehr Kilos, mehr Rundungen, mehr Falten? Doch halt, etwas ist dünner geworden! Viel weniger! Nämlich die Haare. Aber das ist natürlich kein Trost. Ich werde wehmütig, denke an schlanke und leichte Tage, an früher eben, als alles noch besser war.

Plötzlich steht mein Mann hinter mir. Auch er schaut in den Spiegel, allerdings mit Wohlgefallen. „Findest du nicht, dass wir uns gut gehalten haben?“, fragt er, als hätte er nicht auch etliche Kilos zugelegt und müsste nicht gelegentlich den Gürtel etwas weiter schnallen. Meinen Widerspruch will er nicht gelten lassen. Rundungen und Runzeln zeugen für ihn von intensivem Leben und Genießen. Sie gehören dazu. „Jede Zeit hat ihre schönen Seiten, man muss das Beste daraus machen“, meint er überzeugt. Vielleicht hat er Recht, aber ich habe mir auch dieses Jahr wieder vorgenommen, abzunehmen und leichter zu werden.



Fotos u. Layout Zweibrücker Rosenblatt: Walter Rimbrecht

„Saa's bloos net!“

von Michael Behnke

„Vunn sellemols“, von der „guten alten Zeit“ kommt mir eine kleine Geschichte in den Sinn. Sie führt uns zurück in die frühen 60er Jahren des letzten Jahrhunderts:

„Saa bloos net de Oma, dass ich evangelisch bin! Heer'sche?“ Mit flehendem Blick sah die Mutter in die Augen ihres 5-jährigen Sohns. Dieser nickte beklommen und unsicher, verstand aber nicht wirklich, was seine Mutter von ihm verlangte. Zwar hatte er schon des öfteren mitbekommen, dass das Evangelische und Katholische zum Streit zwischen seinen Eltern führte, aber erst lange danach sollte er verstehen, wie schmerzlich diese Unterscheidung seine Familie bestimmte. Für die gut-katholischen Großeltern war es in den fünfziger Jahren des letzten Jahrhunderts ein bedrückendes Erlebnis, dass sich ihre Tochter in einen geschiedenen Evangelischen verliebt hatte. Erst nach langem Streit willigten sie schweren Herzens in die Heirat ein. Jedoch die Tatsache, dass

ihre Tochter sofort nach der Heirat mit einem Geschiedenen exkommuniziert wurde, schmerzte sie sehr.

Einige Jahre später wurde ihr Mann Schulleiter einer „Evangelischen Volksschule“. Das ging aber nur, wenn auch die Ehefrau des Leiters evangelisch war. So war das „sellemols“! Also konvertierte seine Frau und wurde evangelisch; ein Schritt, den ihre Eltern nie erfahren durften – und den sie auch nie bis zu deren Lebensende erfahren haben. Was für ein Versteckspiel!

Das ist die Geschichte meiner Eltern, und der kleine Junge war ich. So dramatisch der Konflikt zwischen den Konfessionen auf meinen Eltern lastete, so hatte ich selbst doch nie darunter zu leiden. Da größtenteils die Erziehung der Kinder meiner Mutter oblag, wurde ich, der evangelisch Getaufte – ohne es zu merken – ziemlich katholisch erzogen. Meine Mutter erzählte von den katholischen Heiligen, der Jungfrau Maria, wir feierten St. Martin und Nikolaus und beteten zu Mittag und zur Nacht. Meine Großeltern, bei denen ich von klein auf die Ferien verbrachte, nahmen mich mit zur

Messe in Heilig Kreuz in Zweibrücken. Diese Kirche ist die erste, die ich je betreten habe und ist mir bis heute vertraut. Ich wuchs auf in einem kleinen Dorf in der Nordpfalz. Allein der katholische Pfarrer kümmerte sich dort um uns Jugendliche. Zweimal in der Woche sammelte er in seinem VW-Bus alle Kinder auf, die wollten, und brachte uns zu einem alten Schulsaal ins Nachbardorf, wo wir Tischtennis, Schach, Karten, Brettspiele u.a. spielten. Der Pfarrer immer mittendrin uns zugewandt und eifrig mitspielend. Manchmal spielten wir Fußball gegen andere Jugendgruppen, machten Fahrten, Wanderungen, sangen und musizierten und an Weihnachten gestalteten wir heiter-besinnliche Alternachmittage. Es war phantastisch! Damals bekam ich die ersten Impulse, später mal Theologie zu studieren.

Mein Bruder und ich heirateten beide später Katholikinnen, und unsere Kinder sind teils katholisch, teils evangelisch. Viele meiner besten Freunde sind katholisch, und seit 30 Jahren arbeite ich aktiv mit in einem ökumenischen Gesprächskreis. Seit Jahren singe ich sogar in dem katholischen Kirchenchor, in dem meine Mutter schon sang



und in dem mein Onkel und meine Cousine noch singen – also eine Art Familienzusammenführung unter ökumenischem Zeichen!

Allerdings: Die ökumenische Wiedervereinigung der beiden Kirchen auf institutioneller Ebene dürfte wohl erst am St. Nimmerleinstag durchgeführt werden. Hier feilen Theologen auf beiden Seiten noch verbissen an dogmatischen Spitzfindigkeiten, um die bleibenden Unterschiede in Beton zu gießen – trotz aller offiziellen ökumenischen Bemühungen und Beteuerungen. Im Kirchenvolk hingegen wird die Ökumene schon längst im Alltag gelebt. Wer orientiert sich denn heute noch am „Gesangbuch“ seiner oder ihres Liebsten, ob er sie oder sie ihn heiraten wird? Und das ist gut so! Denn wer es hier zu bunt treibt, der verliert seine „Schäfchen“ auf nimmer Wiedersehen. „Sellemols“, in der guten alten Zeit war eben auch nicht alles so gut. Da haben wir es doch heute besser – oder? „Saa’s bloos net!“ - „Ei Alder, des saat doch heit kee Mensch meh!“

Heute vor 75 Jahren:

Der Tag, als die Amerikaner kamen

Die Autorin, Gisela Keller wurde 1934 in Germersheim geboren und erlebte die Einnahme Germersheims am 25. März 1945 durch die US-Army und lebt heute in Zweibrücken.

Heute, am 25. März, denke ich besonders intensiv an diesen



Tag. Vor genau 75 Jahren war es soweit: Die Amerikaner kamen in unsere Stadt. Das Wetter war so kalt und sonnig, wie es in diesen Märztagen ist. Wir hatten schon tagelang im Luftschutzkeller gesessen. Die ersten Veilchen auf unseren Lieblingsplätzen standen auch dieses Jahr in voller Blüte, so, als wäre nichts geschehen. Aber wir hatten keine Lust, sie zu pflücken, denn wir warteten ängstlich und hoffnungsvoll zugleich auf unsere „Befreiung“. Was würde mit uns geschehen?

Bevor die Amerikaner kamen, wurden wir aufgefordert, die Stadt zu verlassen, denn sie sollte nicht den Amerikanern überlassen, sondern verteidigt werden. Viele Leute gingen zu Fuß über die Eisenbahnbrücke, die über den Rhein führt. Auch wir waren aus dem Luftschutzkeller gekommen und luden nun einige Habseligkeiten auf unseren Handwagen auf und wollten nach Bellheim. Aber da war wegen des Rückzugs kein Durchkommen mehr: Marode deutsche Panzer, Pferdefuhrwerke, deutsche Soldaten, hungrig und in schäbigen Uniformen, zu Fuß oder auf alten Fahrrädern kamen uns entgegen. So änderten meine Mutter, mein Bruder, eine gehbehinderte Nachbarin und ich

mitten in der Nacht den Kurs und liefen über Sondernheim nach Hördt.

Es war schon dunkel geworden, aber der Mond schien, dadurch konnten wir die Straße erkennen. Die Wiesen neben dem Rhein waren überflutet. Plötzlich kam uns ein Motorrad mit Beiwagen entgegen. Der Fahrer hielt an und fragte uns, wohin wir wollten. Wir erklärten ihm, dass wir auf Anraten von Bürgermeister Angerer die Stadt verlassen wollten. Dabei war uns ängstlich zumute, vor allem wegen des schweigenden Mannes im Beiwagen, der völlig ver mummt war und den Blick von uns abwandte. Der Fahrer erklärte uns dann in einem für uns ungewöhnlichen Hochdeutsch: „Ja, gehen Sie, es wird Ihnen nichts passieren!“ Wer waren diese seltsamen Männer, die dann auch noch ihr Motorrad wendeten und rasch in der Dunkelheit verschwunden waren? Wir waren sicher, dass es Spione waren und sehr erleichtert als wir in Hördt ankamen, wo wir freundlich empfangen wurden und jeden Tag eine „dicke Kartoffelsuppe“ bekamen.

Plötzlich hörten wir einen schrecklichen Knall und sahen einen Rauchpilz aus Richtung Germersheim aufsteigen. Deutsche Einheiten hatten die Eisenbahnbrücke gesprengt, um die Amerikaner aufzuhalten. Über diese Brücke waren am Tag vorher bereits die örtlichen NS-Funktionäre mit Gauleiter Simon geflohen. Wie wir später erfuhren, wurde Germersheim noch am 24. März von deutschen Truppen unter Beschuss genommen. Wir aber warteten auf die Amerikaner. Wie würden sie mit uns umgehen? Alles war so ungewiss! Doch dann waren wir überrascht über ihre Freundlichkeit; wir Kinder bekamen sogar Schokolade. Nach einer Woche liefen wir den gleichen Weg wieder zurück. Die Bevölkerung durfte schon am 25. März, einem Sonntag, in ihre Häuser zurückkehren. Das Kriegsende war nicht mehr weit.

Sellemols - Heutzutage

- Früher spielten drei Kinder im Sandkasten. Heute hat eins eine Sandphobie, eins ist allergisch und das dritte darf aus religiösen Gründen nicht.
- Ich habe gelesen, dass Neandertaler täglich 4000 bis 5000 Kalorien zu sich genommen haben. Jetzt kann ich verstehen, was mit „Früher war alles besser“ gemeint ist

- Die Zukunft war früher auch besser. (Karl Valentin)
- Warum das Vergangene uns so lieblich dünkt? Aus demselben Grunde, warum eine Graswiese mit Blumen aus der Entfernung ein Blumenbeet scheint. (Franz Grillparzer)
- Viele leben zu sehr in der Vergangenheit. Die Vergangenheit soll ein Sprungbrett sein, aber kein Sofa. (Harold MacMillan)
- Die Vergangenheit ist da, um aus ihr zu lernen, nicht um in ihr zu leben.
- Ein Kluger muss den Sinn auf das Vergang'ne lenken, das Gegenwärt'ge tun, das Künftige bedenken. (Alter Spruch).
- Willst du dir ein hübsch Leben zimmern, musst dich ums Vergang'ne nicht bekümmern. (Goethe, Gedichte)
- Mehr als die Vergangenheit interessiert mich die Zukunft, denn in ihr gedenke ich zu leben. (Albert Einstein)
- Alt ist man dann, wenn man an der Vergangenheit mehr Freude als an der Zukunft hat. (John Knittel)



Damals

Von Renate Raidt

Wir waren 65 Kinder; 32 Mädchen und 33 Buben, als wir im Herbst 1945 eingeschult wurden. Nur wenige waren Einheimische. Die meisten waren Flüchtlinge, Heimatvertriebene, oder Kinder, die den Bombenschrecken der Städte entkommen waren und in dem kleinen, vom Krieg verschont gebliebenen Ort, Zuflucht gefunden hatten.

Unsere Lehrerin war eine junge Nonne, die dem Orden der Franziskanerinnen angehörte. Eigentlich war sie Lehrerin an der ortsansässigen höheren Mädchenschule des Ordens. Doch die Schule war in der Zeit des Nationalsozialismus geschlossen und noch nicht wiedereröffnet worden.

Schwester Edelberta schaffte es Kraft ihrer Autorität und mit einem liebenden Herzen in zwei Jahren nicht nur uns die Grundbegriffe des Wissens beizubringen, sondern auch ängstlichen, traumatisierten Kindern ein Zusammengehörigkeitsgefühl zu vermitteln, das aus uns eine verschworene Gemeinschaft werden ließ. Ein Zusammengehörigkeitsgefühl, das bis zum heutigen Tag geblieben ist. Selbst die zwangsläufigen Trennungen, bedingt durch die unterschiedlichen Lebenswege der Einzelnen, konnten diesem Gefühl nichts anhaben. Das wird bei jedem unserer Klassentreffen deutlich. Wir wurden getrennt, als nach Ende der fünften Volksschulklasse der Besuch weiterführender Schulen anstand.

Ich wechselte nach bestandener Aufnahmeprüfung mit neun weiteren Schulkameradinnen ins Institut St. Maria, in die höhere Mädchenschule der Franziskanerinnen, die inzwischen wiedereröffnet worden war.

Wir wurden im Geiste des Franz von Assisi erzogen. Das bedeutete, Mittelpunkt des Daseins ist die Hinwendung an den Mitmenschen, an unseren Nächsten, in dem Bewusstsein des eigenen Wertes, der eigenen Würde, die in der Tatsache Kind Gottes zu sein begründet sind. Wir lernten den Spagat zwischen einem gesunden Selbstbewusstsein und der Kunst sich selbst nicht zu wichtig zu nehmen.

Klassenleiterin im ersten Schuljahr war wie-

der Schwester Edelberta. Bald war unsere Klasse wieder eine verschworene Gemeinschaft.

Grund dafür war die Tatsache, dass uns unsere Lehrerin mit Respekt behandelte. Sie sprach nie laut, herrschte niemanden an, erklärte, erläuterte, begründete. Tadel wurde nur unter vier Augen ausgesprochen. Diese Art des Umgangs mit uns beeinflusste unser Verhalten. Wir gingen höflich miteinander um. Und wir liebten und verehrten unsere Lehrerin.

Sie blieb uns auch als sie nicht mehr unsere Klassenleiterin war als Lehrerin erhalten. Sie unterrichtete die Fächer Deutsch, Geschichte und Kunst. Auf das Fach Kunst legte sie besonderen Wert. Kunst und Literatur, so erklärte sie uns, können in dunklen Zeiten Lebenshilfen sein.

Sie machte sich die Tatsache, dass es in der Zeit nach dem Krieg viele Künstler ohne Beschäftigung gab, zunutze. So erlebten wir im Kloster bemerkenswerte Aufführungen von Goethes „Iphigenie“ und Schillers „Tell“. Verschiedene Dichterlesungen und der regelmäßige Besuch eines Musikprofessors aus Bayreuth, der uns Opern des Tondramatikers Richard Wagner nahebrachte, waren Höhepunkte in unserem Schulalltag.

Die Zeit im Kloster wurde für mich zur schönsten Zeit meines Lebens. Bei jedem Klassentreffen wurde und wird uns die Zeit mit unserer geliebten Lehrerin - das "Damals" - immer wieder gegenwärtig.

Die Zeit im Kloster wurde für mich zur schönsten Zeit meines Lebens.



Bei einem unserer Treffen, Schwester Edelberta war einige Wochen zuvor zu Grabe getragen worden, fragte mich Luise: "Kannst Du's noch ?" Ich nickte. Luise meinte die Worte, die uns Schwester Edelberta mit auf unseren Lebensweg gegeben hatte, die ich bei unserer Schulentlassungsfeier vortragen durfte:

*„Leicht wünschen wir Menschen das Leben uns glücklich.
Wir begnügen uns gerne im kleinen, gesicherten Kreise.
Selten einer, der aufsteht und flehet zu Gott
um ein großes und schweres Schicksal.
Aber Gott behält es sich vor, wenn es Zeit ist, uns zu berufen.
Und der Mutige vermag nichts, als seiner Berufung zu harren
und der Ängstliche möge nicht erschrecken, wenn sie ihm naht.
Denn das schwere Schicksal ist auch immer schwerer an Segen.
Dass wir nicht Lastträger würden, nur keuchende, um uns spähend,
wann wir das Joch wieder von uns werfen könnten.
Dass wir es freudig ergriffen, begierig seines Sinnes,
durchbebt von der Ahnung seliger Fracht,
die den, der sie führt, nicht sinken lässt, sondern aufhebt.“*

Der glührische Kater von Bottenbach

Eingereicht von Manfred Agné

Wenn früher ein Haus in Bottenbach sehr alt und renovierungsbedürftig war und die Besitzer kaum Geld für die Reparaturen hatten, dann hat es auch in Bottenbach des Öfteren mal gebrannt.

Die Leute haben dann gesagt: „Bei dem is de glührische Kater komm!“ Die Feuerwehr hatte dann natürlich viel zu tun, um wenigstens Leib und Leben zu retten, egal wie es zu dem Feuer gekommen war.

Mein Großvater mütterlicherseits war Haarschneider und Rasierer. Sein Name war Christian Lieberknecht, geb. am 21.12.1883, gest. am 08.02.1942. Nach ihm ist auch die Christiansgasse in Bottenbach benannt worden, weil er der erste war, der 1899 dort ein Haus gebaut hat.

Einmal kam zu ihm ein älterer Bauer zum Rasieren, bei dem hatte es auch gebrannt und man munkelte, dass hier vielleicht auch der „glührische Kater“ sein Unwesen getrieben haben könnte.

Der ältere Bauer, wir nennen ihn mal Jakob, kam also zum alten Lieberknecht und klagte ihm sein Leid:

„Chrischoh die Leid han gesah ich hätt mei Haus angesteckt. Ich bin fix und fertig!“

Mein Großvater hat dann gesagt: „Jakob, ich sah net, daß du dei Haus angesteckt hasch, ich sah a net daß du was devor kansch, awwer du hasch Recht gehaht, daß es bei Dir gebrennt hat!“

So war das damals. „Gott zur Ehr, dem Nächsten zur Wehr“

Den vollständigen Beitrag lesen Sie auf www.herbstwind-online.de



Aus den Nähkästchen geplaudert:
Alte Anekdoten zur Bottenbacher Feuerwehr. Nach dem Hörensagen und aus eigenen Erfahrungen zusammengestellt von Manfred Agné (ehemaliger Feuerwehrmann).

Lang ist's her

Von Jörg Augustin

Nein, ich hätte nicht hier vorbeifahren müssen, als ich mal wieder die Gelegenheit nutzen wollte, meine Verwandten in der Eifel zu besuchen. Was hat mich also getrieben, dieser Ruine meine Aufwartung zu machen? Was lockt mich immer wieder hierher?

Ich schaue hinüber, lese die kaum noch erkennbare Jahreszahl 1704 auf dem Türstock des ehemaligen Bauernhauses und spüre die Trauer, als ich die schief in den Angeln hängenden Türen von Scheune und Stall bemerkte.

Ob die krummen Eichenbalken der niedrigen Decken mittlerweile verfault sind? Der Küchenboden aus riesigen Schieferplatten wird wohl die Zeit überstanden haben. Der Rest: deprimierend, bedrückend. Dabei habe ich vor siebzig Jahren hier die glücklichste, unbeschwerteste Zeit meiner Kindheit verbracht.

Großherzige Gastfreundschaft bedeuten mir diese Mauern und ihre Bewohner immer noch, obwohl schon niemand mehr lebt, der meine Erinnerungen teilen könnte.

Alles begann 1949, als der Onkel meiner Mutter vorschlug, dass ich die Schulferien doch bei ihm verbringen könnte, vierzig Kilometer entfernt von der Stadt, die immer noch unter der Zerstörung durch den Krieg litt. Onkel Johann war das, was man heute Vollerwerbslandwirt nennt: Er bewirtschaftete ein paar Morgen Land, hielt vier Kühe, ein paar Schafe, Schweine und Hühner. Da seine Ehe kinderlos geblieben war, hatte er zwei Kinder einer kinderreichen verwandten Familie adoptiert. Die waren einige Jahre älter als ich.

Vor allem Johannes war mein Lehrer in allen Dingen, die man einem kleinen Stadtfrack beibringen musste, wenn er im Dorf bestehen sollte. Denn ich war eingepflanzt, lernte rasch den Umgang mit den Kühen, die ich in den Ferien hüten durfte. Es war die Zeit, in der nach der Heuernte wieder genug Gras auf den Wiesen nachgewachsen war, das die Rinder abweiden konnten, wenn es nicht für den zweiten Schnitt vorgesehen war. Das hing natürlich von der Qualität des Bodens ab, will sagen, die Weideflächen mehrerer Bauern lagen ebenso beieinander wie die Mähwie-

sen.

So war die häufigste Frage unter den Kindern: Wohin führen wir heute – vormittag – nachmittag – unsere Tiere? Denn wir blieben natürlich möglichst zusammen! Wenigstens ein „Hirt“ hatte regelmäßig einen gut geschulten Hütehund dabei, und das befreite uns von der Mühe des ständigen Aufpassens und Treibens. Die Hunde kannten die Grenzen genau, die nicht zu überschreiten waren und hielten die Kühe zuverlässig in ihren Weidegründen.

So waren wir frei für die Spiele am Waldrand; es reichte ein gelegentlicher Blick auf die Herde und ein Zuruf an den Hund. Und wir spielten: Kein Baum war zu hoch, keine Astgabel unerreichbar; kein Versteck blieb unentdeckt, schon deshalb, weil der oder die Versteckte bald vorwitzig um die Ecke guckte oder einen schnellen Spurt zum Malbaum wagte.

War man dann erhitzt und durstig, bot der mineralwasserreiche Eifelboden mitten in den Wiesen fast immer eine wohlschmeckende Quelle, und die kannten wir alle, so gut wie die Plätze, an denen es Pilze im Überfluss gab! Abends dann, wenn die Kühe satt nach Hause strebten und wir rasch aber gründlich kalt abgewaschen waren, nachdem die Kühe zur Nacht versorgt waren, das Nachtessen: selbst gebackenes Brot, Butter, Schinken, Wurst und der große Becher frisch gemolkene Milch – welch ein Genuss!



Was lockt mich immer wieder hierher?

Und dazu der Spruch von Onkel Johann, wenn man mal wieder wie zu Hause sparsam das Brot bestrich: Beim Butterschmieren darf man nicht stark sein! Oder, in Eifler Mundart, damit es richtig klingt: Ääß, dat de jet wiersch, de bess der Stärksten keiner! Ja, ich bin gewachsen, und die nahrhaften Mahlzeiten in den Ferien haben bestimmt nicht wenig dazu beigetragen.

Ein letzter Blick hinauf, dahin, wo einmal der Heustall prall gefüllt auf die Verwendung des Futters wartete: Als mittlerweile Schwerstem der Helfer war es mir vorbehalten, das vom Wagen hoch gereichte Heu bis in die letzten Ritzen zu verteilen. Wie stolz war ich, als ich

13 Wagen Heu dahin gestopft hatte, wo seit Menschengedenken nur zwölf Ladungen hinpassten!

Ich wende mich ab, ertrage den Anblick nicht mehr. Die Dorflinde gegenüber steht noch und ist lebendig. Da schaut man lieber hin. So fahre ich weiter zum Dorfrand, zu dem einstmal modernen Aussiedlerhof, den Johannes mit seiner Familie bewirtschaftet und mache meinen geplanten Verwandtenbesuch. Ich werde herzlich begrüßt. Aber ein Anflug von Trauer bleibt. Ich hätte halt nicht im Dorf vorbeifahren sollen.

Frühjahrsrätsel

Von Jörg Augustin



											*
											D
						N					
			*			S					
						*					
						E					
			*								
						*					
		G									
						I					
			*								D
U											



Die nebenstehend nach der Zahl der Buchstaben sortierten Wörter sollen an die richtige Stelle in das Gitter unten eingetragen werden. Dann steht in den beiden markierten Spalten in Pfeilrichtung gelesen der Lösungssatz. Ein paar Buchstaben sind als „Helferlein“ vorgegeben.

- | | | |
|-------------------|-------------|-----------|
| (6) Fieber | Lesart | Widder |
| (7) Pfarrei | waschen | |
| (8) Angebote | Echtgold | erneuern |
| (9) Dissident | Weinessig | Wildenten |
| (10) Buntspecht | Braukessel | |
| (11) Taugenichts | Kohlroulade | |
| (12) Nähgarnrolle | | |

Und nun viel Spaß beim Raten. Schreiben Sie die Lösung auf eine Postkarte und senden Sie diese bis 31.08.2020 an die Kreisverwaltung Südwestpfalz, Leitstelle „Älter werden“, Unterer Sommerwaldweg 40-42, 66953 Pirmasens. Unter den richtigen Antworten werden 3 Weinpräsente ausgelost.

Auflösung der Preisfrage aus Herbstwind Nr. 51. Zu erraten war: Im Herbstwind lies – Gradseläads!

Gewonnen haben:
 Sigrid Arzt, Hauptstraße 49, 66919 Saalstadt
 Irmgard Engel, Trifelsstraße 26, 66994 Dahn
 Karl Schamberger, Bliestalstraße 5, 66482 Zweibrücken

Sellemols war alles besser, heitzedaa is alles annerschd

Von Ehrentraud Netolitzky

17

Ich lasse meine Gedanken langsam in die Vergangenheit schweifen, denn sellemols ist ja schon lange Zeit her. Die Gedanken kommen und gehen, und so manches bringt mich zum Schmunzeln.

So erinnere ich mich gerne an meine Kinder- und Schulzeit zurück. Wer sellemols zur Schule ging, erinnert sich bestimmt an den aufregenden Schulweg, den wir als sechsjährige -nun schulpflichtig- täglich zu bewältigen hatten.

Mein Weg war ein großer Abenteuerspielplatz. Ständig und überall gab es irgendwas zu beobachten, zu verweilen oder Spielen. Gespielt wurde mit allem, was da war oder man in die Finger bekam. Mit Holz und Blättern wurden Häuschen gebaut. Mit Stroh wurden Puppen gebastelt und aus Blumen wurden Kränze geflochten.

Im Dorfbach die Kaulquappen wurden als Kopfschmuck missbraucht, denn es war so schön grauselig, wenn einem der Glibber Brühe über den Kopf lief. Grauselig waren auch die Strafen, die es dafür gab, hatten wir uns doch im kindlichen Übermut keine Gedanken darüber gemacht, was wir den armen Tierchen antaten.

Normalerweise, wenn ich nicht ständig abgelenkt wurde, dauerte mein Weg ca. 45 Minuten. Eine Zeit, die ich selten einhielt. Ich erlebte sellemols viele Dinge, die es heute gar nicht mehr gibt. Zum Beispiel mussten wir auf dem Weg zur Schule und zurück über eine Brücke gehen, darunter verlief das Schienennetz der Deutschen Bahn. Sellemols fuhren noch die Dampfloks. Oft blieben wir auf der Brücke stehen und warteten, bis endlich eine Lok kam und wir in einer gewaltigen Dampfwolke verschwanden. Wir fühlten uns dann unsichtbar wie die Engel im Himmel, riefen uns allerlei Lustiges zu und hatten viel Spaß dabei. Der natürlich endete, wenn ich mal wieder zu spät nach Hause kam. Doch die Herausforderung blieb immer wieder neu.

Heute werden die Kinder mit dem Auto oder Bus in die Schule gefahren, wo keine vergleichbare Herausforderung oder Versuchung lauert.

Auf dem weiteren Schulweg musste ich an einer Bäckerei vorbei, um das von Mutter vorbestellte Brot abzuholen. Da ich ja einen langen Schulweg hatte und es auch immer etwas zu entdecken gab, stellte sich bei mir bald der Hunger ein. Das Brot roch so gut, dass ich nicht widerstehen konnte und einfach mal schon eine Kante wegaß. Was zu Hause natürlich eine Strafe zur Folge hatte.

Sellemols aber war das Brot so frisch und der Duft so himmlisch, dass mein Hunger wichtiger war als die Strafe. Heutzutage noch eine Bäckerei vor Ort zu haben, in der das Brot noch nach herkömmlicher Art zubereitet und gebacken wird, ist von großem Wert, denn in den Bäckereien bzw. Brotfabriken von heute schmeckt das Brot von Aachen bis Zweibrücken aufgrund der fertigen Backmischungen überall gleich.

An anderen Tagen musste ich zum Einkaufen an einem Obstladen vorbei. Dort bekamen wir sellemols Äpfel und Birnen, an denen die angefaulten Stellen herausgeschnitten waren, zu einem verbilligten Preis. Heute wäre das undenkbar, ist doch angefaultes Obst gesundheitsgefährdend. Sellemols spielte das keine Rolle, die Hauptsache war, man konnte Obst bekommen und wie es aussieht, hat es uns auch nicht geschadet.

Mein Weg war ein großer Abenteuerspielplatz.



Auch die von den Eltern erteilten Aufgaben in Haus und Garten waren so gestaltet, dass es Spaß machte und immer ein Lernerfolg war. Sehr lebendig in meinen Erinnerungen sind die Kartoffelfeuer nach der Kartoffelernte. Herrlich wir Kinder am Feuer, wenn wir die heißen Kartoffeln mit einem Stock aus dem Feuer holten und uns dabei die Finger verbrannten, was aber sellemols außer unsere Eltern niemand störte.

Es war halt sellemols üblich, dass die Kinder mit Aufgaben betraut wurden, bei denen sie lernen konnten, was die Zukunft bringt. In diesem Falle lernten wir die Ernte kennen, die Gefahr des Feuers und wie Kartoffeln gegart werden können. Nie bekamen wir Kinder in

unserem Haus Schläge, die Strafen waren sinnvoller. So mussten wir zum Beispiel Schuhe putzen, Geschirr spülen, bei Gartenarbeiten mithelfen, auf die kleineren Geschwister aufpassen usw.

Da ja angeblich sellemols alles besser war und es heute so nicht mehr zu erleben gibt, bleiben den meisten Kindern solche und ähnliche Erlebnisse verschlossen, von denen sie irgendwann ihren Kindern und Enkeln erzählen könnten und so geht ein Stück Lebensgefühl verloren, welches unser Leben prägte. Die Zeit von sellemols ist heute anders, ob sie besser oder schlechter ist, wird erst die Zukunft zeigen.

Sellemols, domols, frieher...

Von Beate Seim

...bei diesen Worten werden Erinnerungen wach und besondere Ereignisse treten in den Vordergrund. Dabei gehen meine Gedanken zurück in meine Lehrzeit:

Kaum zwei Wochen aus der Schule entlassen, vierzehn Jahre alt, saß ich schon an einem großen Schreibtisch in meiner Lehrfirma. Froh darüber, überhaupt eine Lehrstelle bekommen zu haben, musste jedoch leider auch ich die Erfahrung machen, dass Lehrjahre keine Herrenjahre sind.

Zu meinen Aufgaben als jüngster "Stift" gehörte damals unter anderem auch der Gang zur Bank. Jeden Freitagvormittag - bei Wind und Wetter, Schnee oder Eis (einen Mercedes samt Fahrer hatte die Firma übrigens auch...) drückte mir der Prokurist einen Scheck in die Hand und übergab mir eine große Aktentasche, der anzusehen war, dass sie schon einige Jahre auf dem Buckel hatte. Ihr Aussehen sollte jedoch lediglich der Tarnung des späteren Inhalts dienen.

Mit erhobenem Zeigefinger wurde ich ermahnt, gut aufzupassen und so schnell wie möglich wieder in die Firma zurückzukommen.

Ich trabte also los.

Der Eingang der Bank war damals noch nicht so hell und freundlich wie heute. Es gab noch keine Automaten, die Geld ausspuckten. Eine hohe Treppe führte in den Schalteraum. Hinter Glas, das mit einem Sprechschlitz versehen war, bedienten Angestellte die Kunden.

Anfangs wurde ich noch argwöhnisch gemustert, doch mit der Zeit legte sich das; man kannte mich und wusste, von welcher Firma ich kam. Nach Vorlage meines Schecks bekam ich mit Hilfe des Drehtellers am Schalter das gewünschte Geld, gut sortiert in Scheinen und Rollen.

Gehorsam, wie mir aufgetragen, zählte ich die beträchtliche Summe nach, schob den Umschlag in meine "Designer-Tasche" und machte mich wieder auf den Heimweg.

Wenn ich heute darauf zurückblicke: nicht auszudenken, was mir hätte passieren können!

Zu meinen Aufgaben als jüngster „Stift“ gehörte damals unter anderem auch der Gang zur Bank.



Jung, zierlich, 1,50 Meter groß (in der Tanzschule hieß es immer "leicht wie eine Feder"), eine große Aktentasche in der Hand, trug ich einen hohen D-Mark-Betrag durch die Stadt.

Es wäre ein Leichtes gewesen, mir die Tasche zu entreißen, oder aber mich mitsamt dieser zu entführen.

Glücklicherweise hatte aber niemand Interesse an dem unscheinbaren Persönchen, und es ging über Jahre hinweg immer alles gut - sellemols.

Gehorsam, wie mir aufgetragen, zählte ich die beträchtliche Summe nach, schob den Umschlag in meine "Designer-Tasche" und machte mich wieder auf den Heimweg.

Wenn ich heute darauf zurückblicke: nicht auszudenken, was mir hätte passieren können!

Jung, zierlich, 1,50 Meter groß (in der Tanzschule hieß es immer "leicht wie eine Feder"), eine große Aktentasche in der Hand, trug ich einen hohen D-Mark-Betrag durch die Stadt.

Es wäre ein Leichtes gewesen, mir die Tasche zu entreißen, oder aber mich mitsamt dieser zu entführen.

Glücklicherweise hatte aber niemand Interesse an dem unscheinbaren Persönchen, und es ging über Jahre hinweg immer alles gut - sellemols.

„Teilzeit“ Treffpunkt für Senioren

Von Roland Bott

Auf dem Gelände des Diakoniezentrum Pirmasens eröffnete im Haus der Diakonie die „Teilzeit“. Die „Teilzeit“ ist ein Treffpunkt für Senioren mit und ohne Pflegegrad. Hier können Senioren in Wohnortnähe soziale Kontakte knüpfen und gemeinsam Beschäftigung finden. Dafür wurde im Untergeschoss des Hauses der Diakonie in der Waisenhausstraße 5 eine Art offener Wohnbereich geschaffen.

Eingerichtet wie eine Wohnung ohne Zwischenwände findet sich hier alles, was zum Tagesablauf dazugehört, ein Küchenbereich, eine Wohnzimmerecke, ein Ess- und Zusammensitzbereich und vieles mehr. Der Erfahrungsaustausch in der Gruppe und gemeinschaftliche Aktivitäten bieten Abwechslung und Unterstützung, und erleichtern so den Alltag. Unter pflegfachlicher Anleitung stehen den Besuchern haupt- und ehrenamtliche Helfer/innen zur Verfügung, die natürlich auch mit Rat und Tat zur Seite stehen.

Während die Senioren ihren Tag hier mit Gleichgesinnten verbringen können, bleibt den Angehörigen die nötige Auszeit zur Wahrnehmung eigener Termine und Interessen oder zur Erholung. Das heißt „Leben teilen“ im Sinne des Diakoniezentrum Pirmasens, erklärt das Diakoniezentrum selbst.

Es gehe auch darum, wegzukommen vom Schubladendenken, das sich oft nur mit den

beiden Optionen „stationäre Pflege“ oder „ambulante Pflege“ unterscheidet, wie Pfarrer Norbert Becker während seiner Eröffnungsrede erklärte. Statt dessen müsse nachgedacht werden, welchen Bedarf ein Mensch hat.

Die „Teilzeit“ wird unterstützt durch den Förderverein der Ökumenischen Sozialstation und öffnet zunächst donnerstags von 9 bis 13 Uhr (17 Euro inklusive Verpflegung), freitags von 12 bis 16 Uhr (17 Euro inklusive Verpflegung) und am Samstag von 9 bis 16 Uhr (26 Euro inklusive Verpflegung). Bei entsprechender Nachfrage sind weitere Öffnungszeiten geplant.

Informationen zum „Teilzeit“-Angebot gibt es bei der Ökumenischen Sozialstation in Pirmasens, Telefon 06331/51110 oder per Mail info@sozialstation-pirmasens.de.



(Bild: Roland Bott)

A photograph of two men standing at a food truck. The man on the left is wearing a yellow jacket and a backpack, while the man on the right is in a dark suit and glasses. They are both smiling and talking. The food truck has a wooden exterior and a woman is visible inside preparing food. The background shows a paved outdoor area.

Sprechen Sie mit den Richtigen über Geld.



Weil die Sparkasse nah ist
und auf Geldfragen die
richtigen Antworten hat.
Telefon: 06331 542 0

www.spk-swp.de

 Sparkasse
Südwestpfalz